

HEYNE <

ROOPE LIPASTI

Sauna
mit
Nachbar

Roman

Aus dem Finnischen
von Regine Pirschel

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 08/2017

Copyright © 2012 by Roope Lipasti

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel *Rajanaapuri*

bei Atena Kustannus Oy, Jyväskylä

Copyright © 2017 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Das Werk wurde durch die Stilton Literary Agency, Finnland, vermittelt.

Umschlaggestaltung: © Nele Schütz Design, München

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-453-42175-2

www.heyne.de

 Dieses Buch ist auch als E-Book lieferbar.

1

Auf der Welt gibt es viel Dummheit. Sie findet sich als Konzentrat in Bergen, Tälern, Findlingen, kleinen Steinen und auf dem Grund von Bächen, aber das reichste Vorkommen nistet zwischen den Ohren meines Nachbarn. Das darf jedoch nicht falsch verstanden werden. Ich mag meinen Nachbarn sehr, denn es ist schwer, ihn nicht zu mögen. Er ist nur zufällig ein höchst origineller Mensch, was ihn gleichzeitig vollkommen unerträglich macht. Zur Erklärung: Wenn man die Menschen in zwei Gruppen einteilen würde, in solche, die keinen Müll produzieren, und solche, die ihn klauen, dann würde mein Nachbar zur letzteren gehören.

Wenn er von seinen Fahrten zur Mülldeponie zurückkehrt, hat er fast ebenso viel Zeug im Auto wie auf der Hinfahrt. Er liefert also nicht eigentlich Müll ab, sondern tauscht ihn gegen neuen ein. Die Sache geht mich an sich nichts an, aber man kommt schon ins Grübeln, denn immerhin wohnen wir nebeneinander. Ich selbst habe keine entsprechenden Neigungen.

Einmal hatte sich eine alte Holzkiste (leer) von der Mülldeponie auf seinen Anhänger gemogelt. Ein anderes Mal Türen, unglaublich alt und in schlechtem Zustand. Dann wieder brachte er glänzende leere Blechfässer (Getriebeöl) mit nach Hause. Letztens packte mich direkt die Neugier, und ich ging

zu ihm rüber, denn der Anhänger wirkte leer, aber er war es nicht: Untendrin lagen auf dem Boden alte Fensterrahmen, säuberlich in eine Decke gewickelt. Sie waren arg verwittert, die Farbe blätterte ab, und das Holz war zerfurcht wie das Gesicht eines alten Menschen.

»Die kommen in die Hofsauna«, sagte mein Nachbar stolz.

So, so, die Hofsauna, dachte ich. Er besaß allerdings gar keine Hofsauna.

Ich sagte nichts. Da ich schwieg und nur die Fenster musterte, wertete mein Nachbar das als Interesse.

»Es war nicht leicht, sie zu kriegen.«

Ich kniff meine Lippen noch fester zusammen.

»Zur Deponie geht man nicht wie ins Wartezimmer«, fuhr er fort. »Nee, nee.« (An dieser Stelle beugte er sich zu mir vor und senkte seine Stimme zu einem Flüstern, so als wollte er mich als Komplizen gewinnen.) »Man muss sich anmelden und sagen, was man bringt.«

Er hatte behauptet, dass er Müll im Auto hätte (dort lagen die Tageszeitung und ein Stück Pappe), sodass man ihn einließ.

»Da begann dann der schwierigste Teil«, erzählte er und wirkte sehr zufrieden mit sich selbst. »Ich fuhr das Auto an den Müllhaufen ran, öffnete die Seitentür, zog die Fensterrahmen vom Stapel runter und gab Gas.«

Begeistert betrachtete er die Rahmen. Ich musterte ihn mitleidig und versuchte auf diese Weise zu demonstrieren, was ich von seinem Unternehmungsgeist hielt.

Er deutete meinen Blick richtig und fing an, sich zu verteidigen.

»Im Grunde genommen bin ich ein ordnungsliebender Mann«, sagte er und schlug sich mit der Faust auf die Brust. »Meine Sachen haben ihre eigene innere Ordnungslogik. Sie finden im Laufe der Jahre, wie einem Naturgesetz folgend, nach und nach ihren Platz und wandern dorthin, wo sie hingehören.«

Ich sah mich auf seinem Hof um und konnte mich überzeugen, welche Unmenge verschiedenster Dinge und Gegenstände dabei war, irgendwohin zu wandern. Der Hof des Nachbarn war groß, so wie hier in der Gegend üblich. Außer dem eigentlichen Wohngebäude gab es einen Stall für acht Pferde, der die Funktion des Schrottlagers ausübte. Dahinter stand eine alte Blocksauna, in die eine Art Zimmer hineingebaut worden war, aus dem schrecklicher Lärm ertönte, denn dort schlug eines der sechs Kinder des Nachbarn die Trommel. Außerdem standen noch weitere Bauten herum, die jedoch von so undefinierbarem Äußeren waren, dass man nicht recht wusste, ob er selbst oder eines seiner Kinder sie errichtet hatte. Überall lagen Bretterhaufen, Brennholzstapel, Baumaterial, Bleche und Gebrauchsgegenstände einer kinderreichen Familie, wie zum Beispiel Schlitten und Skier, obwohl jetzt Sommer war.

Ich konnte nur schwer glauben, dass all die hässlichen Sachen, die definitiv am falschen Platz waren, jemals an ihr Ziel finden würden.

Ich sagte das dem Nachbarn, der sich leicht überrascht umsah und den Kopf hin und her drehte beim Versuch, auf dem großen Grundstück einen Punkt auszumachen, der sauber und gepflegt war und an dem nichts Überflüssiges herumlag. Diesen Punkt gab es nicht.

»Auf der Zwischenetappe sind einem die Sachen natürlich im Weg, aber was willst du machen«, konstatierte er. »Zum Beispiel jenes Gestell benötige ich nächsten Sommer, und deshalb steht es da seit drei Jahren.«

Ich blickte in die Richtung, in die er zeigte. An der Wand lehnte ein Ungetüm von etwa drei Metern Höhe. Vielleicht war es ja ein Gestell. Der Nachbar musterte das Monstrum vorausschauend und beifällig. Er war liberal. Dann setzte er sich auf den Rand eines Bretterhaufens und fing an, von seiner Frau zu erzählen. Sie verstand seine Ordnungslogik angeblich nicht.

»Die Frauen sind so«, sagte ich, denn tatsächlich sind sie so.

»Sie verstehen einen nicht«, der Nachbar nickte.

»Die Männer besitzen Logik«, sagte ich.

»Eben«, sagte der Nachbar. Wir waren dabei, zum Kern der Sache vorzustoßen, nämlich zu den Unterschieden zwischen Mann und Frau. Die sind viel größer, als man meinen könnte, wenn man nur die Geschlechtsmerkmale betrachtet. Sie sind so groß, dass es einem den Atem raubt. Und trotzdem, mit ein wenig Mühe können die Frauen wenigstens in einigen Dingen dazulernen.

»Die männliche Logik im Ordnunghalten lässt sich trainieren, und am besten geht das für den Anfang an der Ladenkasse«, sagte ich.

Fragend sah mich der Nachbar an. Ich kaute ernst auf einem Grashalm, auf dessen Spitze ein kleiner grüner Käfer krabbelte. Ich schnippte ihn weg. Er flog ungefähr einen Meter weit und fiel auf die Erde. In der Relation ungefähr dasselbe, wie wenn ein Mensch aus hundert Metern Höhe herabfiele. Der Käfer

überstand den Sturz unbeschadet, und trotzdem bilden sich die Menschen ein, die Elite des Planeten zu sein. Ich spuckte den Grashalm aus:

»Es gibt nur eine einzige richtige Methode, die Einkäufe zu verstauen, und die geht so: Trockene Lebensmittel kommen in die erste Tasche, Saft und andere Getränke in die zweite, Kühlwaren in die dritte. So fällt zu Hause das Auspacken leichter, weil die Sachen logisch geordnet in den Taschen stecken. Die Ordnung auf der Welt und andererseits das Abrutschen in die Unordnung hängen gerade von solchen Kleinigkeiten ab.«

Der Nachbar hörte mir zu, und ich hatte den Eindruck, dass er bis zu einem gewissen Grad verstand, obwohl er gar keinen Ingenieurshintergrund hat. Mein Vater war Ingenieur gewesen, sodass ich diese Dinge schon von Hause aus kannte. Der Nachbar hatte den Käfer von der Erde aufgenommen und beobachtete seine Fluchtversuche. Er nickte und sagte:

»Es ist absolut wichtig, dass die Wurst in der Tasche mit den Kühlwaren logisch geordnet liegt, weil man sonst ihre Gefühle verletzt und sie im schlimmsten Falle aus purem Ärger noch vor dem Mindesthaltbarkeitsdatum verdirbt.«

Wir schwiegen eine Weile, und der Nachbar fuhr fort:

»Die Frauen packen ihre Einkaufstaschen so, dass sie ungefähr gleich schwer sind.«

Er schnippte den Käfer hoch auf den Baum. Ein ereignisreicher Tag für solch ein kleines Wesen.

»Dadurch wird die natürliche Ordnung der Dinge erschüttert, und die Welt droht im Chaos zu versinken«, sagte ich und brachte das oberste Brett des Stapels auf Linie mit den unteren. Ich musterte das Ergebnis: So bekam die Welt Fassung! Der

Gedanke versetzte mich in derart gute Stimmung, dass ich beschloss, höflich zu sein:

»Du willst also echt eine Sauna bauen?«

»Eine Strandsauna«, bestätigte der Nachbar.

Er blickte zum Waldrand hinüber und zeigte auf eine kleine Wiese zwischen seinem Hof und den Bäumen.

»Dort grabe ich einen Teich.«

Ich sagte gar nichts. Größenwahn macht stumm.

2

An den folgenden Tagen ließ sich der Nachbar nicht blicken, obwohl ich angestrengt durchs Küchenfenster spähte. Ich kann von meinem Frühstückstisch aus fast seinen gesamten Hof überblicken. Zwischen unseren Grundstücken stehen ein Zaun – auf meiner Seite gut in Schuss – und ein paar Fichten, die teilweise die Sicht versperren. Wenn ich mich ans Fenster stelle, sehe ich direkt gegenüber, etwa hundert Meter entfernt, das Wohnhaus des Nachbarn. Der Hof umfasst etwa zwei Hektar. Rings um das Haus gibt es ein paar große Grasflächen und kleine Flecken mit Wald. Insgesamt ist das Grundstück sehr unergonomisch: Allein das Mähen des Grases dauert im Sommer eine Woche. Der eigentliche Platz vor dem Haus ist natürlich kleiner.

Links, von mir aus gesehen, steht der Pferdestall, teilweise verborgen hinter Schrotthaufen. Letzteres ist nicht unbedingt nur schlecht, denn der Pferdestall ist in einem schlimmen Zustand. Zwar hat der Nachbar die Erneuerung der Wände und des Daches in Angriff genommen, dann ist ihm aber anscheinend auf halbem Wege die Puste ausgegangen. Links neben dem Pferdestall befindet sich eine Wiese, und dahinter beginnt gleich der Wald. Es ist ein alter Fichtenwald mit Bäumen, an die sich jeder Grüne sofort anketten lassen würde. Als Souvenir

aus der Steinzeit gibt es dort riesige Findlinge – einen davon habe ich auch bei mir auf dem Hof. Wenn ich mit dem Rasenmäher das Gras um den Stein herum sauber abschneide, ist es, als würden sich auf meinem Hof die Geschichte des Jahrmillionen alten Erdballs und die vom Menschen beherrschte Natur die Hand reichen.

Wenn ich hinter meiner Kaffeetasse den Blick nach rechts wende, sehe ich eine kleine Blockhütte, eine Art Schuppen, den der Nachbar aus übrig gebliebenen Holzbalken errichtet hat. Er ist flüchtig zusammengezimmert, und die Traufe des Asphalt-daches ist nicht ganz durchgearbeitet. Hinter diesem Schuppen steht jene zum Trommelraum umfunktionierte alte Sauna.

Die Straße zum Grundstück des Nachbarn führt leicht bergauf. Auf halber Strecke gabelt sie sich, sodass man mit dem Auto auch von hinten heranzufahren kann, ein bisschen so wie bei den großen Gutshäusern, zu denen das Haus des Nachbarn wahrlich nicht gehört. Er hat außerdem mit dem Bau einer neuen Straße begonnen, die sich mit der alten kreuzen soll, sodass man aus drei Richtungen hinaufgelangt. Das Projekt ist unvollendet.

Als ich selbst baute, schwor ich mir, keine einzige Leiste zu vergessen, und das habe ich auch nicht getan. Mein eigener Hof ist außerdem kleiner und überschaubarer als der des Nachbarn, angemessener. Er lässt sich mühelos sauber und in Ordnung halten; der Mensch sollte so groß wie ein Mensch sein, und das sollte sich auch in der Bemessung des Hofes niederschlagen. Ein für den Menschen adäquates Grundstück ist tausend Quadratmeter groß, nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Erst am dritten Tag entdeckte ich den Nachbarn wieder auf seinem Hof – ich bin mir ziemlich sicher, dass er sich nicht früher draußen aufgehalten hat, denn ich habe mich nur selten aus meiner Küche entfernt. Ich ging sofort rüber, um zu horchen, wie sein Projekt vorankam.

Ich grüßte freundlich und registrierte, dass er verquollen aussah. Ich bezweifle generell, dass er sich fit hält, geschweige denn gesund ist. Er erzählte, dass er kaum zum Schlafen gekommen war, weil er einen Antrag auf Baugenehmigung ausgefüllt hatte. Kein Wunder, ich nickte. Für einen Großteil der Menschen ist ein Antrag auf Baugenehmigung schlimmer als Steuererklärung und Wageninspektion zusammen.

Vor allem aber wunderte ich mich, dass er sich überhaupt damit befasst hatte, denn im Allgemeinen ließen ihn Genehmigungen kalt. Mehrmals hatte er betont, dass man hier in dieser hinterwäldlerischen Gegend tun und lassen könne, was man wolle, und eine Erlaubnis holte man sich höchstens für den Kneipenbesuch, in dem Falle allerdings nicht beim Bauamt.

Der Nachbar zeigte mir die Formulare. Darin wimmelte es von Ausdrücken wie Zielvorgabe, Terminierung, Planungssituation, Grundriss, Bauprofil und vielen anderen, die mir natürlich völlig klar waren, ihm aber zweifellos Verdruss und Herzbe-klemmung bereiteten. Ich begnügte mich mit einem Nicken und sagte, dass das ja nun reine Grundforderungen seien.

»Grundforderungen für eine Saunahütte!«, stöhnte der Nachbar. »Es geht ja hier nicht um den Bau einer Stadt. Ein Saunahäuschen, vier Wände, Fußboden, Dach und Ofen.«

»Das Ausfüllen von Antragsformularen ist extra deshalb so schwer gemacht worden, damit sich der Antragsteller genau

überlegt, ob er die Sache wirklich in Angriff nehmen soll«, sagte ich. »Auf diese Weise will man gewährleisten, dass sich die Menschen nicht blindlings in Dinge stürzen, die ihre Ehe gefährden und für die sie wahrscheinlich gar nicht das Geld haben.«

Während ich diesen letzten Satz sagte, richtete ich den Blick kritisch auf das Auto des Nachbarn, eine uralte Rostlaube, die die kommunale Fassadenkommission aus dem Stadtgebiet verbannt hätte.

»Drei Tage habe ich über den Papieren gehockt«, sagte der Nachbar. »Drei Tage! In der Zeit hätte man schon zwei Eiffeltürme und eine Pyramide bauen können. Wahrscheinlich haben die Ägypter nur deshalb Dreiecke gebaut, weil sie dadurch enorm bei den Architektenkosten sparten. Für die Bauzeichnungen reichten drei Striche.«

Die Einstellung des Nachbarn zeugte von Unreife.

»Genau aus diesem Grund müssen die Finnen zwei Jahrzehnte ihres Lebens in verschiedenen Schulen verbringen, damit sie dann als Erwachsene einen Baugenehmigungsantrag ausfüllen können«, sagte ich.

Der Nachbar hörte nicht zu, sondern fuhr fort zu klagen:

»So ein Antrag ist wie eine Bedienungsanleitung. Von beiden kriegt man Pickel und Atemnot, noch bevor man das Buch überhaupt aufgeschlagen hat. Und wenn man es dann aufschlägt – Bedienungsanleitungen haben ja immer den Umfang eines Buchs – sind siebzig Prozent der Sätze unverständlich, und daneben befindet sich eine Abbildung, die man noch weniger versteht. Die Abbildung hat die Wirkung, als werde ein Messer in der Wunde gedreht, denn sie ist ja deshalb dort, damit auch

Dümmere das Ganze kapieren. Wenn man es nicht kapiert, kommt man sich vor, als sei man geistig minderbemittelt und rangiere noch hinter dem Olm.«

Seine Stimmung schien mir dermaßen düster, dass ich rasch hinüberlief auf die andere Seite des Zaunes, zwei Dosen Bier aus meiner Küche holte und dem Nachbarn eine davon reichte. Er schien erfreut. Mitten auf seinem Hof stand eine altmodische Schaukel mit vis-à-vis angeordneten Bänken, dort setzten wir uns hinein, öffneten zischend den Verschluss der Dose und schwiegen eine Weile.

Ich bin ja Geschichtslehrer, und so beschloss ich, der Sache eine etwas breitere Perspektive zu geben.

»Früher war alles besser«, sagte ich. »Die Entwürfe für ein Haus machte man auf dem Deckel einer Schachtel *Klub*, und wenn das Haus dann nicht ganz so wurde, wie man es sich vorgestellt hatte, war das nicht weiter schlimm, denn man hatte ja die Zeichnungen auf der Schachtel. Außerdem waren die Häuser damals richtig dimensioniert, denn auf den Deckel einer Zigaretenschachtel passten keine Prunkpaläste so wie heute, wo die Zeichnungen auf Bettlaken ausgedruckt werden. *Klub*-schachteln gibt es außerdem gar nicht mehr.«

Der Nachbar konzentrierte sich auf sein Bier und sagte nichts, sodass ich mit der Weitergabe meines bautheoretischen Wissens fortfuhr:

»Das heutige System ist natürlich insofern berechtigt, als kaum noch jemand eine Zigaretenschachtel in die Hand zu nehmen wagt, nicht mal für den heiligen Zweck, hochklassige Architektur zu schaffen. Außerdem ist es schwer, sich auf bahnbrechende Fassadengestaltung zu konzentrieren, wenn auf dem-

selben Papier in riesigen Lettern zu lesen ist, dass Rauchen deinen Embryo und deine Erektion abtötet.«

»Zumindest tötet es die architektonische Experimentierfreude«, bestätigte der Nachbar und starrte weiter auf seine Papiere, so als würde ihm darin der Termin seiner Hinrichtung mitgeteilt. Er schätzte ein, dass das ganze Theater um die gewissenhafte Einhaltung von Gesetzesparagrafen dazu führte, dass sich die Kosten und der Arbeitsaufwand höher hinaufschraubten als die Wolken. Das wiederum hatte zur Folge, dass die Menschen als ergraute Nervenbündel in Häusern lebten, an denen sie zehn Jahre gebaut und die drei Millionen gekostet hatten.

Ich fand, dass er übertrieb. Außerdem betraf seine Tirade durchaus nicht alle Leute. Ich selbst wohnte beispielsweise in einem Fertighaus, das fünfzehn Jahre alt, von guter Qualität und im Preis angemessen war. Die Außenverschalung war aus feinstem Sägeholz und in einem schönen Hellgrün gestrichen. Auf dem Hof stand ein Carport.

»Ein Saunahäuschen kostet nicht viel, wenn man es selbst baut«, versicherte der Nachbar. Er schien einen Teil seiner Willenskraft und Energie zurückgewonnen zu haben, von denen er normalerweise reichlich besaß.

Ich holte uns eine zweite Runde. Ich war ein wenig durstig. Bei uns Lehrern sind die Sommerferien so lang, dass man zwischendurch gegebenenfalls mehrmals verdurstet, wenn man nicht aufpasst.

Der Nachbar wollte die zweite Ration nicht, sodass für mich die doppelte Menge blieb. Stattdessen hielt er nach einem Platz Ausschau, an dem er seine Sägestämme lagern könnte. Ich folgte ihm und wäre beinahe über eine alte Schlittenkufe gestolpert.

Ich genoss mein Bier und beobachtete die Kinder des Nachbarn, die immer in Abständen irgendwo auftauchten, mal am Waldrand und mal hinter dem Haus. Mir schien, als wären es mehr als sonst. Für Kinder war ein Chaos, wie es hier herrschte, sicherlich nicht gut. Kinder, die zu frei laufen, erlangen nicht das Maß an Ausgeglichenheit, das erforderlich wäre. In der Schule machte es sich dann bemerkbar, und die Lehrer bekamen die Schuld, wenn nichts klappte. Ich war froh, dass ich die Kinder des Nachbarn zumindest vorläufig noch nicht unterrichten musste. Es wäre mir unangenehm, ihr Betragen kritisieren zu müssen.

Es begann zu regnen. Überraschend, so wie häufig im Sommer. Ganz als wären die Wolken irgendwo hinter dem Blau versteckt, und sowie man für einen Moment seine Blicke und Gedanken auf die Erde oder in die Vergangenheit richtete, eroberten sie den ganzen Himmel. Anfangs fielen nur ein paar Tropfen, aber bald verdichtete sich der Regen, und ich stellte mich unter das Schutzdach der Brennholzmiete, um das Ende des Regens abzuwarten. Der Nachbar selbst durchschritt weiter sein Grundstück und merkte nicht einmal, dass er nass wurde. Tiefend gesellte er sich schließlich dann doch zu mir. Der Himmel war auf einmal so schwarz, dass ich froh war, dass der Nachbar das zweite Bier abgelehnt hatte. Hier würden wir eine Weile ausharren müssen.

Der Nachbar sah zu, wie der Regen in Bächen aus der Traufe des Schutzdaches herunterrann, aber auch direkt vom Dach – schließlich hatte er es gebaut. Besorgt verfolgte er, wie ein Wasserrinnsal ins trockne Brennholz lief. Ich dachte mir im Stillen, dass es bei ihm im kommenden Winter wohl nicht nur im Bett

Zündprobleme geben würde. Obwohl er durchaus ein sehr viriler Mann sein mochte, angesichts der vielen Kinder. Oder er kümmerte sich einfach nicht um die Verhütung. Ich musterte ihn mit einem Seitenblick. Er sah in den Regen hinaus, und zumindest rein äußerlich hatte er absolut nichts von einem Casanova an sich.

»Schlimme Sache, dieser Klimawandel«, sagte er.

»Man darf das Wetter nicht mit dem Klimawandel gleichsetzen«, erklärte ich. Es war ein typischer Fehler, den Laien begingen, sie vermischten zwei Dinge miteinander und zogen irgendwelche falschen Schlüsse daraus.

»Man müsste wohl eine Arche bauen«, fuhr der Nachbar fort und schien mir gar nicht zuzuhören.

»Ein Kerl namens Noah hat das bereits getan«, erwiderte ich.

»Mithilfe der Arche bewältige ich sowohl den Klimawandel als auch das Problem nasser Bauabfälle, indem ich nasses Holz für den Bau verwende!«

Ich sah mich um. An nassen Bauabfällen bestand wahrlich kein Mangel. Ich schlürfte von meinem Getränk und musterte den Nachbarn, der echt interessiert zu sein schien. Er hob ein Brett von der Erde auf und warf es zum Trocknen in die hinterste Ecke des Holzhaufens.

»Gegen den Klimawandel kann man allerdings auch auf andere Weise vorgehen, etwa indem man den Stromverbrauch und überflüssige Autofahrten reduziert«, schlug ich vor.

»Die Arche ist trotzdem die einfachste Lösung«, meinte der Nachbar. Er erklärte mir detailliert, welche Anstrengungen seine Familie unternahm, um bei Heizung und Energie zu sparen. Er hatte Luftwärmepumpen und Energiesparlampen angeschafft

und heizte im Winter mit Holz, so viel es ging. Man trug wol-
lene Unterhosen. Aber all das half angeblich nicht, sondern die
Stromrechnung führte ein Eigenleben und wuchs wie ein Ju-
gendlicher im Pubertätsalter.

»Die mit Abstand beste Seite an der Arche ist die, dass der
Energiekonzern keinen Zugriff auf sie hat«, sagte der Nachbar,
und ich musste ihm recht geben. Falls es das absolut Böse gibt,
sollte man es in den Energiekonzernen suchen. Dieser gemein-
same Feind veranlasste auch mich zu Scherzen, und vielleicht
hatte auch das Bier seinen Anteil daran. Wir begannen zu über-
legen, welche Tiere in der Arche mitgenommen werden soll-
ten, denn selbstverständlich mussten Tiere dabei sein, damit es
recht gemütlich würde. Der Nachbar wollte nur Exemplare aus
der näheren Umgebung dabeihaben, also die, die auf dem Hof
und im Haus lebten. Keine ausländischen. Das fand ich ver-
nünftig, obwohl ich selbst im Prinzip nichts gegen ausländische
Tiere habe. Aber mit Löwen und dergleichen muss man vor-
sichtig sein.

»In die Arche kommen vor allem verschiedene Typen von
Nagern«, sagte der Nachbar und zog die Lippen ein, sodass seine
Vorderzähne sichtbar wurden wie beim Biber, obwohl er so
große Nager gar nicht meinte. »Mäuse haben wir genug. Im
Wohnzimmer ist in der Wand ein halbrundes Loch, ähnlich wie
in den Comics. Die Viecher haben sogar in den Fußboden ein
Loch genagt, durch das bei Bedarf auch ein etwas dickeres
Exemplar passt.«

Ich wagte mir gar nicht vorzustellen, welche Kreaturen im
Wohnzimmer des Nachbarn aus den Ecken krochen. Er kün-
digte an, auch die Katze mitzunehmen. Das fand ich dumm,

denn allein der Bauch seiner Katze füllt eine der drei Etagen der Arche. Der Nachbar war unschlüssig, aus meiner Sicht hätte auch eine einstöckige Arche gereicht.

Mit hinein kämen auch die Fische der Tochter, obwohl ich ihn darauf hinzuweisen versuchte, dass es unsinnig war, Fische vor der Sintflut retten zu wollen. Tickets reservierte er außerdem für das Eichhörnchen vom Dachboden des Hauses sowie für die Fledermaus, die im Pferdestall wohnte. In derselben Sekunde flitzte ein als Superheld verkleidetes kleines Bürschchen an uns vorbei.

»Und natürlich für den Fledermausmann aus dem Kinderzimmer«, fuhr der Nachbar fort.

Ich sah ihn an und konnte nur staunen, welche Persönlichkeiten das finnische Schulsystem hervorbrachte.

3

Als das Bier ausgetrunken war, hörte auch der Regen auf, und ich wollte nach Hause gehen, aber der Nachbar lud mich zum Essen ein. Das war eine nette Geste, denn jetzt, da ich allein bin, habe ich zu Hause selten etwas Anständiges parat. Vor allem während der Sommerferien ist es schwierig. Zu den anderen Zeiten gibt es wenigstens das Schulessen.

Wir steuerten also den Mittagstisch des Nachbarn an, doch der Regen hatte den Weg aufgeweicht, und ich glitt aus und fiel über ein sonderbares hölzernes Monstrum. Das Ding hatte zwei Räder, und es war eindeutig eine Art Motorfahrzeug. Oder einem solchen nachempfunden. Es steckte voller riesiger Nägel und war von oben bis unten mit wässrigen DIN-A4-Blättern beklebt, auf die mit zerlaufener Tusche diverse Dinge gezeichnet waren, die entfernt an Motorradteile erinnerten.

Der Nachbar half mir auf und verwünschte das Unge-
tüm, über das ich gefallen war. Es war dem Vernehmen nach ein Moped. Das Moped seines siebenjährigen Sohnes, und damit war eine lange Geschichte verknüpft, die tiefen Eindruck auf mich machte, denn sie enthielt in komprimierter Form vieles von dem, was die Menschheit an Gutem und Schlechtem aufzuweisen hat: Beharrlichkeit und Dickschädlichkeit.

Alles hatte schon vor zwei Jahren begonnen, als das damals fünfjährige Kind sich die Sache mit dem Moped in den Kopf gesetzt hatte. Der Nachbar hatte keines gekauft, aber da das Kind geschickt war, hatte es beschlossen, selbst ein Moped zu bauen. Aus Holz.

Gesagt, getan: Zunächst mussten Räder her. Wenn man einen dicken Baumstamm wie eine Wurst in Scheiben zersägte, bekäme man ein perfektes rundes Endprodukt. Der Nachbar hatte mit der Motorsäge geholfen, und bald waren umweltfreundliche Birkenräder für das Moped gewonnen.

In den Augen des Kindes war der Rest dann ganz einfach: Man brauchte ein Gestell und eine Art Achsensystem, an dem die Räder befestigt wurden. Das war allerdings nicht so leicht. Die Tage vergingen, wurden zu Monaten, und auf dem Hof sammelte sich eine beträchtliche Anzahl verschiedener Mopedprototypen an, Holzgebilde, die nicht für die Serienproduktion taugten, aber mit einer Unmenge an Nägeln gespickt waren.

Schließlich erkannte der Junge, dass ein Holzrad nicht die optimale Lösung war, und als er im Baumarkt Handwagenräder entdeckte, kaufte er zwei Exemplare.

Die Minuten vergingen, wurden zu quälend langen Stunden, und ein Missgeschick folgte auf das nächste. Wie gelingt es, mit einem kleinen Hammer einen zwölf Zentimeter langen und entsprechend dicken Nagel durch ein kleines Brett, dann durch die Achsenöffnung des Rades und weiter durch ein zweites Brett zu schlagen?

Und dann ging auch noch das Rad kaputt, und es musste ein neues gekauft werden.

Für wenige Augenblicke hielt sich das Moped angeblich sogar aufrecht, bis sich jemand draufsetzte und es sich unter ihm flachlegte wie überreifes Getreide. Und die Zahl der Nägel wuchs immer weiter. In diesem Stadium hatte ich jetzt mit dem Vehikel Bekanntschaft geschlossen, ich war über das jüngste Modell gestolpert. Ich betrachtete es nun erneut, mit anderen Augen und mit der Ehrfurcht, die man stets empfindet, wenn man auf Irrsinn stößt, der von einer Generation auf die andere übertragen wird, ohne dabei an Intensität zu verlieren. Ich zählte die Nägel: Es waren weit über hundert, die überall aus dem Moped ragten. Ich empfahl dem Nachbarn, sich bei eventuellen Verkaufsabsichten speziell an Fakire zu wenden.

Der Nachbar teilte meine Meinung nicht.

»Kinder sehen die Dinge anders.«

Er blickte auf das Moped nieder und atmete tief. Über unseren Köpfen war Pochen zu hören. Ich hielt Ausschau nach dem Verursacher: Ein Specht klopfte an einer halb morschen Birke herum, wie um daran zu erinnern, welches Schicksal Holzbauten drohte.

»In der Welt der Kinder gibt es nichts Unmögliches, sondern nur technische Probleme, die mit Draht, Klebeband und Pappe behoben werden können. Es gibt nichts, was sich nicht realisieren ließe, sondern nur unendlich viele Möglichkeiten«, sagte er und starrte für einen Moment in die Ferne oder vielleicht auch in allzu große Nähe.

»Das ist irgendwie schön«, fuhr er fort.

Ich dachte darüber nach. War es schön?

Der Nachbar richtete das Moped auf und lehnte es an den Stall. Es nahm sich unwirklich aus da vor der Exotik der schö-

nen alten Bretterwand, die in rotem Ocker gestrichen war. Wir betrachteten beide das Gebilde, und es erinnerte uns daran, wie es sich angefühlt hatte, als man als Kind und Jugendlicher erstmals begriff, wie groß und offen die Welt ist. Dass man mit dem Fahrrad, dem Moped, dem Motorrad und schließlich mit dem Auto immer mehr von der Welt erkunden kann, die einem zudem noch ganz allein gehört.

Ich nickte zu den Gedanken, die der Nachbar laut geäußert hatte. Ich kannte das Gefühl. Jeder Mann kennt es.

Der Nachbar kannte noch mehr:

»Wenn man dann all das bekommen hat, wenn man Geld, das Alter und die Möglichkeiten hat, hat man keine Lust mehr wegzufahren. Einem Mann in mittleren Jahren genügt es, wenn er auf dem Hof herumrumpeln und die Freiheit in seinem eigenen kleinen Universum genießen kann. Mehr kann einem die Welt sowieso nicht bieten.«

Hier war ich anderer Meinung. Im Herbst wollte ich nämlich nach Thailand reisen. Mich faszinierte die Kultur dieses Landes.

Wir setzten unseren Weg zum Haus fort. Das Haus des Nachbarn war schön, sofern man Altes mag. Es war ursprünglich eines der Häuser, die nach dem Krieg für Frontsoldaten gebaut worden waren, wurde aber später rechts und links um jeweils fünf Meter verlängert, sodass es heute eher wie ein ostbottisches Bauernhaus aussah. Es war also groß und in gutem Zustand. Rot gestrichen, weiße Fensterbretter, schwarzes Dach. Innen hatte es etwa ein Dutzend Zimmer. Alles renoviert. Zwar hatte der Nachbar das selbst gemacht, aber es war immerhin besser als gar nichts.



Roope Lipasti

Sauna mit Nachbar

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 240 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-453-42175-2

Heyne

Erscheinungstermin: Juli 2017

Er lebt auf einem alten Bauernhof im ländlichen Finnland und hat nichts zu tun – für einen alleinstehenden Geschichtslehrer um die fünfzig können die Sommerferien sehr lang sein. Da bietet der chaotische Nachbar ein dankbares Forschungsobjekt. Er ist begeisterter Heimwerker, bringt jedoch keines seiner ambitionierten Projekte zu Ende. Gerade hat er ein neues angefangen, eine Sauna. Der Geschichtslehrer bemerkt, dass seine schöne Nachbarin das Projekt ihres Mannes nicht unterstützt, und beginnt, es ebenfalls zu sabotieren. Als sich der Nachbar versehentlich mit einer Nagelpistole in den Bauch schießt und ins Krankenhaus muss, sieht der Geschichtslehrer seine Chance gekommen, das Herz der Nachbarin zu erobern.



[Der Titel im Katalog](#)